

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 339.

Sonntag, 20. Dezember

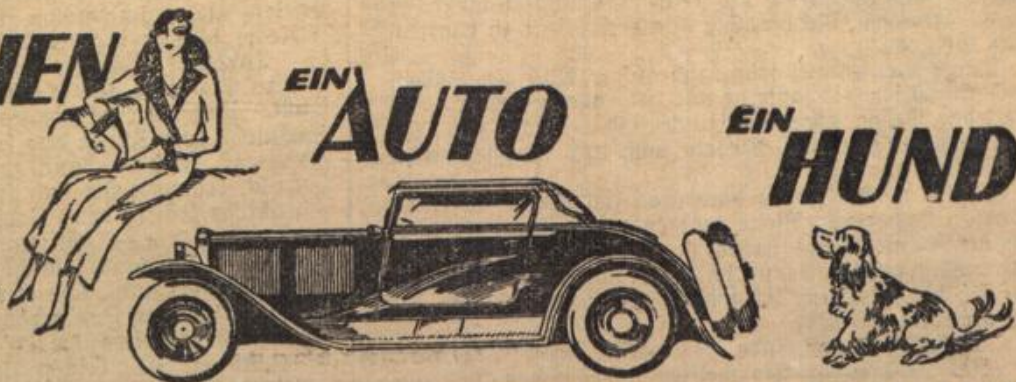
1931.

EIN
MÄDCHEN

EIN
AUTO

EIN
HUND

Copyright 1931 by Knorr u. Hirth,
G. m. b. H., München.



ROMAN VON OLE STEFANI.

(Schluß.)

„Er hat das sicher großartig gemacht!“ sagte Jack vergnügt. „Er ist ja gelernter Mechaniker. Was, Tom? — Also weiter: Was an dem Tag im Haus hier geschah, wissen Sie. Die beiden Verschwörer hatten den Kopf verloren. Mac Norton erbrach Miß Gregorys Schreibtisch, aber er fand nicht einmal den falschen Schlüssel — den hatte sie zufällig bei sich. Darauf erfolgte, wie Sie ebenfalls wissen, die kleine Brandstiftung. — Am nächsten Tag aber schickten Sie ihn selbst mit dem Schlüssel nach London. Anderson und Mac Norton waren von ihren Sorgen befreit. Hatten sie die Uhr erst mal in der Hand, so würde Mac Norton den Zettel einfach mit irgendeinem andern, belanglosen, ausgewechselt haben.“

„Ein Glück, daß Sie die Schlüssel vertauscht hatten!“ flüsterte Tante Betsy mit starren Augen.

„Nicht wahr? . . . Ich bin auch sehr stolz darauf. Es gab einen Telegrammwechsel zwischen Thomas Hope und mir: er informierte mich über den Inhalt der Uhrkapsel. Miß traf beinahe der Schlag — und ich sah, daß es nun die höchste Zeit war, Scotland Yard mit Spielen zu lassen. Tom ging am andern Morgen zu Foster.“

„Ich werde nie vergessen, wie Sie mich zuerst behandelt haben, Inspektor!“ sagte Thomas Hope lachend.

„Ja —“, sagte der. „Ich wurde nicht klug aus Ihnen. Erst hielt ich Sie für einen Verrückten und dann für einen ausgekochten Halunken. Und erst als ich am nächsten Morgen in Mac Nortons Hotel am Strand den gefälschten Brief fand, glaubte ich Ihnen.“

„Mr. . . . Elsworth!“ sagte Janet langsam. „Also erst als der junge Mr. Hope Ihnen mitteilte, was auf dem Zettel in der Uhrkapsel stand — da und nicht früher wußten Sie —“, sie starrte mit einem Blick auf Tante Betsy.

Er verstand nicht gleich. Foster antwortete für ihn:

„Ja — erst da merkte er, wer eigentlich die ganze Zeit über die Hand im Spiel gehabt hatte und daß Mac Norton eigentlich nur ein ausübendes Werkzeug war!“

„Ja — bei Gott!“ sagte Jack, der jetzt begriff. „Ich hatte es nicht im Traum geahnt . . . sofort wurde ich sehr besorgt um Sie. Ich sah, daß Anderson, den die Umstände von Schritt zu Schritt trieben, mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit vorging. Wie weit — das konnte ich damals nur ahnen. Ich beobachtete Anderson auf Schritt und Tritt und verstand bald als einziger die doppelte Bedeutung seiner Worte und Taten zu durchschauen. Als Mac Nortons Schlüssel nicht in den Safe

paßte, wurde Anderson sehr argwöhnisch. Zuerst gegen Mac Norton selber. Dann deckte Major Cranbourne Mac Nortons Vorleben auf. Anderson war in die Enge getrieben, verzweifelt, zu allem fähig.“

Tante Betsy atmete schwer.

„Er wußte, es gab für ihn nur noch zwei Möglichkeiten. Es blieb ihm nur übrig zu resignieren und sich zu ergeben, wenn es so weit war. Oder zu einem letzten Schlage auszuholen, der vernichtender und abschließender war als alle anderen. Und als um 4 Uhr nachmittags der Schuß in seinem Zimmer fiel, da wußte ich, daß er die zweite Möglichkeit gewählt hatte.“

„Wieso?“ Tante Betsy und Janet sprachen durcheinander. „Wer hat auf Anderson geschossen?“

„Niemand“, sagte Elsworth. „Es war mir sofort klar. Wer sollte denn auf ihn schießen? Er lehnte sich aus dem Fenster, nachdem er sich überzeugt hatte, daß niemand zusah und schoß durch die Scheibe in sein eigenes Zimmer!“

„Aber weshalb denn um Gottes willen?“ fragte Tante Betsy mit ersterbender Stimme.

„Ein großartiger Plan!“ Foster sprang von neuem auf und rannte wie besessen im Zimmer herum. „Der Plan eines Teufels! — Ich erkenne mich nur in einem einzigen Falle, von etwas Derartigem gehört zu haben. Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in Glasgow ein Zahnarzt hingerichtet. Ein Gattenmörder! Der hatte genau dieselbe scharfsinnige Methode angewandt. Er hatte seine Frau vergiftet. Er hatte ihr eine große Portion Gift in den Tee gegeben. Aber er war so ver-teufelt schlau, ein Quantum auch in sein eigenes Glas zu schütten. Und er trank davon — er wurde sehr krank. Aber er war erfahren genug, nur gerade so viel zu trinken, daß er nicht daran sterben mußte! Großartig, was?“ Er erwartete wahrscheinlich Beifall und sah sich verdutzt um, als alle schwiegen.

„Nein!“ sagte Janet plötzlich auffahrend. „Ihr war, als ob sich etwas Kaltes um ihren Hals gelegt hätte. Eine Ahnung von der Wahrheit war ihr plötzlich abgegangen.“

„Doch!“ sagte Elsworth leise. Er hielt den Blick gesenkt. „Er wollte eine Atmosphäre der Unsicherheit schaffen. Er wollte selbst bedroht erscheinen; um so sicherer war er dann, wenn er Sie erst umgebracht haben würde, Miß Gregory.“

„Aber . . . warum?“ flüsterte Janet, das Gesicht in den Händen.

„Daran war wohl das Telegramm von Carger schuld!“ brummte Foster. „Ich habe es ihm so diktiert.“

Ich dachte nicht daran, daß —“, er stockte und sah finster vor sich nieder.

„Es muß so gewesen sein“, sagte Elsworth vorsichtig. „Zwei an sich harmlose Tafsachen wurden verhängnisvoll: der Wortlaut des Cargerschen Telegramms und Miß Gregorjs Absicht, am nächsten Tage nach London zu reisen. Er war nicht mehr ganz bei Besinnung, ich sah es seinen Augen an. — Carger hatte erklärt, er würde den Inhalt des Sages und damit, wie Anderson glauben mußte, auch die Uhr nur Ihnen selbst oder Ihrem Vormund ausliefern. Die Anstrengungen, die Uhr durch Mac Norton in die Hand zu bekommen, schienen mißglückt. Er sah keine Möglichkeit mehr, zu ihr zu gelangen, als die, Sie aus dem Wege zu schaffen, Miß Gregorj.“

Tante Betsy stand sehr rasch auf. „Will ein bißchen nach Violet sehen!“ sagte sie mit zitternder Stimme. Sie hielt das Gesicht abgewandt und ging mühsam zur Tür.

Sie sahen ihr voll Mitleid nach und sprachen nicht, bis sie hinaus war.

„Tja!“ machte Foster dann und fiel schwer in seinen Stuhl. Nach einer Weile sagte er: „Beshwor er nicht damals Daniel Hope herauf? Habe ich recht? . . . Stimmungsmache! Kenne ich!“ Er murmelte noch was vor sich hin, bis seine Stimme erstarb und er düster vor sich hinnickte.

„Erzählen Sie zu Ende, Elsworth!“ sagte Janet klar.

„Ja. Er wußte, Sie wollten am nächsten Tag abreisen. Und ich wußte, er würde handeln. Ich bewachte Sie die ganze Nacht und stellte mich auf seinen Weg, als er in Ihr Zimmer wollte.“

„Ja —“, sagte Janet. Sie sprach wie im Traum. Sie konnte keinen Schrecken mehr empfinden. Sie sprach ruhig, fast lächelnd. „Ich weiß nicht, ob Sie das zerbrochene Fläschchen daneben gesehen haben. Es ist ein Gift — und er hat es auf das Taschentuch gegossen. Man stirbt, wenn man es einatmet. Es geht sehr schnell. Sie wissen es ja. Ich kam zu spät, ihn daran zu verhindern. Er hatte schon genug eingeatmet.“

„Aber es war gut so!“ sagte Hope. Er hatte sich erhoben. Und wieder sah Janet, wie die Kleider um seinen Körper schlotterten und wie schwach seine Schritte waren. „Sehr gut.“ Er ging auf die Veranda.

„Hoppla!“ schrie Foster, als Hope über die Schwelle stolperte, faßte ihn beim Arm und führte ihn hinaus.

„Sehen Sie mal!“ sagte Jack und zog die lächerlich weißblonden Augenbrauen so hoch, daß sie fast den Rand seiner Haare erreichten. Es war auch ein wunderliches Bild: der ehemalige Zuchthäusler Arm in Arm mit dem Polizeiinspektor — und der Polizeiinspektor stützte ihn und schimpfte: „Wollen Sie wohl aufpassen, wenn Sie gehen! Immer hübsch langsam, alter Junge — Donnerwetter nochmal!“

Und Thomas Hope nahm Marthas Arm und stampfte hinter den beiden her.

44.

Jack Elsworth pfliff leise vor sich hin. Sie schwiegen. Violets Wimmern war verstummt. Sie hörten nur die Schritte der Davoneilenden auf dem Steinboden der Terrasse und das sich entfernende Knirschen in den Kiesel.

Endlich sprach Janet: „Hören Sie . . . mir fällt noch etwas ein. Sie haben sich oft so merkwürdig über Cranbourne geäußert. Hatten Sie ihn je im Verdacht?“

„Ein paar mal!“ gestand ihr Elsworth. „Aber das ging bald vorbei. Nein — ich wußte, daß er nichts mit der Sache zu tun hatte. Aber —“

„Aber —?“

„Ich kann ihn nicht leiden!“, brach er los. „Er ist so geschniegelt. Ich mache mir nichts aus diesem Typ!“

„Er war sehr nett zu mir.“

„Eben. Er ist zu allem sehr nett!“

„Wie ungerecht!“ Janet betrachtete ihn. „Warum ich mich nur immer über Sie ärgern muß, Mr. Elsworth! Können Sie nicht zwei Worte sagen, ohne daß wir in Streit kommen?“

Er zuckte die Achseln. „Ich will es ja nicht!“ murmelte er.

„Cranbourne . . . ich weiß nicht — aber er tut mir leid!“ sagte sie plötzlich leise.

„Nanu —!“ Er sah sie empört an. „Cranbourne? Warum denn? — Ich hege nicht den geringsten Zweifel daran, daß er in einem Jahr mit Mrs. Violet Gregory in der schönsten Villa von Mayfair sitzt! — Oh Gott —“, sagte er zerknirscht. „Das hätte ich wahrscheinlich wieder nicht sagen dürfen!“

Und dann huschte ein wilder kleiner Schatten ins Zimmer. Es war Tarka, den man in der Küche eingesperrt hatte und der ausgerückt war und über die Terrasse den Weg zu seiner Herrin gefunden hatte. Sie kniete nieder und nahm ihn in die Arme. Und schon wieder schossen ihr die Tränen in die Augen.

Tarka begrüßte sie mit voller Freude und dann lief er zu Elsworth, stellte sich vor ihn hin und wedelte wie toll. Und als Jack die Hand ausstreckte, kam Tarkas gesunde, rosa Zunge aus seinem schwarzen Maul, zwei, dreimal, rasch — dann zog er sich voller Verlegenheit zurück, krümmte sich und kratzte sich mit der Hinterpfote furchtbar kräftig den Kopf.

„Ja, Tarka —“, brummte der Mann und sah auf ihn nieder. „Er konnte mich nicht leiden. Als ich nachts den Schlüssel stahl, kam er erst recht in Wut. Aber nachdem ich ihm den Fuß verbunden hatte — er ist ein ungewöhnlich geisteses Tier!“

„Reden Sie keinen Unsinn!“ sagte Janet. Sie weinte, sie litt nicht dabei. Es war wunderschön, so zu heulen.

Und sie tat ihm nicht leid. Er sah sie an, mit einem Blick so voll Zärtlichkeit und so voll Wärme, daß sie noch viel mehr weinen mußte.

„Ja —“, sagte er, nasal und gedehnt, und holte zu einer langen Rede aus. — „Mal fragte ich was und Sie machten es von Tarka abhängig —“

„Bitte, halten Sie endlich den Mund!“ schluchzte Janet und da war die Rede schon aus.

Elsworth seufzte und sah nachdenklich auf die Zimmerdecke.

„Woran denken Sie?“ fragte sie und entfaltete ihr Taschentuch. „Wenn Sie wüßten, wie unbeschreiblich dumm Sie jetzt gerade aussehen!“

„hm.“

„Was heißt „hm“?“

„Ich überlege mir was.“

„Es scheint Sie sehr anzustrengen. Was überlegen Sie denn?“

„Ich überlege gerade, wann wir heiraten können!“ sagte er.

„Ich finde Sie gräßlich!“ schluchzte sie.

Mehr konnte sie nicht sagen, denn da lag sie schon in seinen Armen — und mehr wäre ja auch gar nicht zu sagen gewesen.

— Ende! —

Nebel im Kanal.

„Maschine Achtung! Blasen!“ — „Hansen, wecken Sie den Kapitän, sagen Sie ihm, daß es bid wird!“ — Da setzen auch schon die Dampfpfeifen ein, daß es in den Ohren braust. Vorn und auf beiden Seiten dicker Nebel. Nun war es die ganze Reise über klar geblieben und ausgerechnet jetzt, dicht vorm englischen Kanal wird es unsichtig! Und das vier Tage vor Weihnachten. Es war schon eine Schweinerei! — „Halbe Kraft! — Langsam!“ Die Umdrehungen der Schrauben lassen nach, man spürt, wie ihnen die Kraft entzogen wird; träge zieht das Wasser außenbords nach achtern.

Der Kapitän kommt fröstelnd nach oben, läßt sich den dicken Wachmantel geben und klingelt nach heißem Kaffee. Ringsum ist tiefe Stille, nichts zu hören. Feucht fällt der graue Nebel, das Fallen der Tropfen von den Sonnensegeln lallen tappt in die Stille. „Halbe Kraft wieder!“ — So häßlich grell klingeln die Telegraphen in den trüben dämmerigen Morgen. Arndt, der zweite Ingenieur unten rechnet: seit fünf, nein, seit sechs Jahren Weihnachten nicht zu Hause gewesen! Diesmal sollte es klappen, bestimmt! Und nun kommt dieser dämliche Nebel dazwischen.

Die Dampfpfeifen dröhnen, daß alles in der Nähe vibriert. Regelmäßig, sechs Sekunden jeder Minute jagt

der weiße Dampf da oben heraus, quirlt um den gelben Schornstein und zerflattert im Nichts. — Das Besteck ist zuverlässig: 18 Seemeilen noch bis Bishop Rock, mit fünf Meilen Abstand. Alle halbe Stunde wird gelotet 128 Meter: gelber, feiner Sand; 140 Meter: grober Sand mit Muscheln. Das stimmt auch mit der Karte überein. — Am Funkteiler steht Hansen, der vierte Offizier, und lauscht auf die vielen Stationen, die ihre Kennung in die Luft schiden. Ushant, auf der äußersten Ede Frankreichs, die Casquets und Start Point mitten im Kanal, Dungeness und Grisnez, bis hinein in die Nordsee sind alle tätig. Überall Nebel! — Ta-ta-tüt, ta-ta-tüt, ta-ta-tüt! Das ist Round Island auf den Scillies. Schon bald quer! Der Kapitän sieht sich in der Karte die eingetragenen Funkteilerungen an und ist zufrieden. Stimmt! Sein dicker Finger klopft nochmal aus Barometer, aber der blaue Zeiger wackelt nicht.

Da —, weitab in der milchigen Wand bläst einer! Ganz schwach. „Maschinen Stop!“ — An Steuerbord, drei Strich voraus, sagt der Erste Offizier. Minuten tropfen. Jetzt wieder, ganz deutlich, wie Echo auf die eigenen Signale. Der andere, der Unsichtbare kommt näher und scheint querüber zu laufen. Wohl zum Bristol Kanal. Wieder blökt seine Pfeife, schon dicht voraus. — Da ist er auch zu sehen, grauer Schatten nur, knapp eine Viertel Meile ab zieht er vorüber nach Backbord. — „Langsam voraus, beide!“ — Weiter! . . .

Die Scilly Inseln, Torwächter des Kanals, sind ungesichert passiert, Kurs auf Lizard. Von Besserwerden keine Spur; ab und zu wirds oben etwas lichter, aber der Ausgucksmann vorn auf der Back sieht noch genau so verschwommen aus. Der Verkehr wird lebhafter. In der Entfernung tuten jetzt mehrere Dampfer, mitlaufende und Gegenkommer. Tief dunkel brummend, mit dicker Sirene, dann hellere, mit ängstlich warnender Stimme. Ab und zu ein Fischer, man hört seinen pudernden Motor. Schamhaft ziehen seine hängenden, windlosen Segel vorüber.

Stunden laufen langsam: jede zu sechzig Minuten. Der Nebel tropft. Das Starren in das Nichts ermüdet und läßt die Augen tränen. Mürrische Ablösungen, frohe Abgelöste. Im Schiff klappern Teller, Türen schlagen, Kaffeeduft zieht heraus zur Brücke. Wie man doch an solchen Tagen das alles beobachtet.

„Lizard müßte eigentlich bald zu hören sein, was?“ — „Ist noch ein bißchen weit, Herr Kapitän. Fünf Meilen! Der Nebel frißt auch den Schall!“ — Zehn Minuten später hört man die Sirene an Backbord voraus; lang-surz. Das ist es! Auch Land scheint durch, mehr eine Ahnung, denn feste Form. Nun heißt es weitertappen durch den Kanal, hindurchfühlen von Ede zu Ede. Ein gewisser Fatalismus überkommt uns: den anderen geht es schließlich auch so! Und dann ist da immer noch die Hoffnung, es wird besser. Oben

wird es auch schon bunt, die Sonne zeigt sich sogar ab und zu als blasser, fahler Scheibe, die keinen Schatten wirft. Bloß unten, da wo wir fahren, ist es noch potendia! Endlos dehnt sich die Zeit! Offiziere gehen doppelte Wachen, vier um vier Stunden. Das ist anstrengender Dienst, besonders für den Kapitän, der die Brücke nicht verläßt und seine Wachenzeiten häufig im Kartenzimmer verzeht.

Nach Lotungen und Funkteilerungen summeln wir uns weiter. Am Mitternacht Catharines Point, Kanalmitte, da wo wir gestern Nachmittag sein sollten. Unsere ganze Rechnung ist über den Haufen geworfen. Wollten wir nicht alle Weihnachtseinkäufe machen! . . . Resignationsstimmung. So: na, denn nicht! Der Nebel kümmert sich den Teufel um unsere Wünsche und Pläne! . . . Die Nacht ist graudunkel, nicht schwarz wie sonst. Die Toplampen werfen milchigen Schein.

„Da . . . haben Sie gehört?“ . . . „Stop! Boll zurück!“ — Mittschiffs das Ruder! . . . Da wieder: ein dünner, klägliches Ton, noch einer, wie in höchster Angst. Ein Segler! . . . Unsere Maschinen rummeln zurück. Aus der Richtung der Bewegung gerissen, schütteln und vibrieren die Massen und lassen alles erzittern. Rückwärts. Dann Stop. Eben an Backbord klagt unentwegt, fast vorwurfsvoll das Nebelhörn des treibenden Seglers. Sein rubinrotes Seitenlicht ist für einen Augenblick verschwommen zu erkennen, noch einmal, wie aus ganz weiter Ferne sein Horn. „Doch sich diese verdammten Segler auch immer mitten im Dampferkurs herumtreiben müssen! . . .“ „Beide halbe voraus! Auf Kurs kommen lassen! . . . Kurs liegt an!“ . . . Es war keine schöne Situation. Und doch, unbewußt, fast willkommen, die ermüdende Gleichförmigkeit dieser Nebelfahrt unterbrechend. Die Monotonie erdrückt, lähmt.

Beim Feuerschiff „Royal Sovereign“ ist viel Verkehr; alles drängt hier zur Küste, um die Fühlung nicht zu verlieren. Ein trostloser, nasser Morgen. Übernächtigte, unrasierte Gesichter im hohen Mantelstragen. Das Beste am ganzen Morgen ist der heiße Kaffee.

Dover bleibt unsichtbar; auch die Feuerschiffe auf den Bänken vorm Kanal, deren unmelodische Sirenen auf die Nerven fallen. Bloß die Besatzung freut sich, die kriegt Extrazulage; Nebelgeld.

Ja, und dann wird es klar, ganz plötzlich. Nebelscheen treiben vorbei; in der Kimm stehen Fischerboote, achteraus liegt die graue Bank! . . . „Boll voraus beide!“ . . . „Abstellen die Pfeifen!“ . . . Das rote Feuerschiff von Noordhinder leuchtet ordentlich, fast als wollte es sagen: seht, so bin ich! . . . Nun noch 250 Meilen bis zur Weser; das schaffen wir . . . Weihnachten to Hus! . . . So, einer von uns beiden hat die Wache“, sagt der Kapitän zum Ersten Offizier, „ich gehe zur Kasse.“

Eugen Mathen.

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Jahrbücher und Kalender

Die 50. Ausgabe des Köhlerschen Deutschen Kalenders (Wilhelm Köhler Verlag, Minden i. W.) erschien soeben im Jubiläums-Jahrgang 1932, 240 Seiten stark, mit über hundert Abbildungen und einem farbigen Kunstblatt geschmückt, in einer Ausstattung und Vielseitigkeit des Inhalts, die wieder erstaunlich ist. — Im gleichen Verlag erschien auch wieder der Köhlersche illustrierte Kolonialkalender für 1932 mit vielen unterhaltenden Beiträgen, spannenden, reich illustrierten Erzählungen aus Urwald und Steppe, aus Busch und Dschungel, sowie der Köhlersche illustrierte Flottenkalender, der in altgewohnter Reichhaltigkeit des Inhalts und in einer, wenn möglich, wiederum verbesserten Ausstattung, Spannung bildet das Kennzeichen aller der prächtigen See-Erzählungen, die der neue Jahrgang des Köhlerschen Flottenkalenders, von Künstlerhand illustriert, in reicher Fülle bietet. — Der Marine-Kalender 1932, erstmalig herausgegeben vom Bund-Deutscher Marine-Vereine (Verlag der „Deutschen Marine-Zeitung“ (Ernst Rubien), Berlin-Lichterfelde), ist besonders vielseitig und literarisch wertvoll. Das Buch müht dem deutschen Seegeltungs- und Überseegedanken in mustergerüstiger Weise, allgemein verständlich, unterhaltend und sachlich. — Das amiliche Jahrbuch des Deutschen Sängers-Bundes (Wilhelm Limpert Verlag, Dresden A 1) bedarf keiner Empfehlung mehr. Auch das Jahrbuch 1932 gibt ein lebenswahreres, ausführliches Bild über Gedeihen und Entwicklung des DSB. Die Angaben

über Bundesorganisation mit einem weitverzweigten statistischen Material sowie die Gau- und Bundesadressen sind vom Geschäftsführer des DSB, Johannes Poppe, zusammengestellt, während der Schriftleiter der DSBZ, Dr. Franz Joseph Ewens, in einer „Jahresrundschau“ einen Überblick über die Gesamtarbeit im DSB, in den Bünden und Vereinen gibt. — Der von Johannes Poppe bearbeitete Limpert Sängers-Taschenkalender für das Jahr 1932 (Wilhelm Limpert Verlag, Dresden A 1) hebt sich aus der großen Flut der jährlich erscheinenden Taschenkalender heraus durch seine praktische und nützliche Einteilung. Er ist Kalender, Notiz- und Nachschlagebuch zugleich. — Die Frau, die sich einmal an den von Frau Dr. E. Meyer herausgegebenen Hausfrauen-Taschenkalender (Französische Verlagshandlung, Stuttgart) gewöhnt hat, wird sich kein praktischeres und bequemeres Hilfsmittel für ihre Hausfrauenarbeit denken können. Ist doch hier alles vorgesehen und zusammengestellt, was die Frau an Übersichten und Tabellen braucht. Die Einteilung ist geschickt und praktisch und die im Text- und Bilderteil enthaltenen Aufsätze und Illustrationen wertvoll. — Der Neuland-Kalender (Neuland-Verlag Berlin W 8) ist ein Jahrbuch für Hausfrauen, Schrebergärtner, Siedler, Obstbauer, alle Deutschen, die auf einem Stück Land Obst und Beeren erzeugen.

Einer der schönsten Abreißkalender, die für das Jahr 1932 erschienen, ist wieder „Kunst und Leben“ (Verlag Fritz Seyder, Berlin-Zehlendorf), der mit 53 Originalzeich-

nungen und Holzschnitten namhafter deutscher Künstler und mit Versen und Sprüchen deutscher Dichter reichhaltig und interessant zusammengestellt, einen Querschnitt durch die zeitgenössische deutsche Kunst und das gegenwärtige Kunstschaffen überhaupt in lebendiger und anschaulicher Form gibt. — Der „Ludwig-Richter-Abreißkalender für 1932“ (Verlag G. Wigan, Leipzig) schöpft aus dem unerschöpflichen Quell des künstlerischen und menschlichen Reichtums dieses deutschen Malerpoeten. Der neue Jahrgang des „Ludwig-Richter-Kalenders“ bringt u. a. sämtliche Bilder aus Karl Richters Erzählungen, die als Karikaturen gelten. — Zum sechstenmal schied der Wilhelm-Limpert-Verlag, Dresden 11, seinen „Deutschen Lied-Kalender“ hinaus ins deutsche Sängerland. Vor dem stauenden Auge erstehen die Großen der Töne: Beethoven, Franz Schubert, Bach, Mendelssohn, Karl Loewe. Aus den Meistern des Wortes ragt Wolfgang v. Goethe hervor, der Genius des 11. Deutschen Sängerbundesfestes in Frankfurt a. M. Ihm und der Feststadt von 1932 ist manches schöne Blatt gewidmet. — Der Preußen-Kalender 1932 (Schlössen-Verlag, Berlin SW 11) ist von seinem langjährigen Herausgeber Dr. Bogdan Krieger noch kurz vor dessen Tode fertiggestellt worden. Er dient, wie immer, der Erinnerung an Preußen-Deutschlands große Vergangenheit und der Liebe zur Heimat. Durch die Herstellung in Kupferstichdruck hat der neue Verlag den Kalender wesentlich verschönt. — Der Kalender „Neues Deutschland“ (Heide 1, Hoft.) ist auch für 1932 wieder mit künstlerischen Leistungen in Wort und Bild erschienen. Der Kalender enthält ein Preisausschreiben zur Erlangung von Zitaten, die für das deutsche Geistesleben von Bedeutung sind. — Der alljährlich von zahlreichen Berg- und Naturfreunden mit Spannung erwartete „Blodigische Alpenkalender“ (Verlag Paul Müller, München 2 NW 8) kann als alpines Kunstwerk angesprochen werden. Die Bilder (insgesamt 115), ohne Ausnahme ausgezeichnete schöne und charakteristische Motive, liebliche und großartige aus Tälern und Höhen, aus Fels und Eis, von Blumen und Tieren, von Bewohnern und ihrer Tracht und Beschäftigung, sind mit feinstem Gefühl ausgewählt, zu denen sich die sorgsam bearbeiteten textlichen Erläuterungen gesellen. — Der „Kosmos-Kalender“ (Kranz'sche Verlagshandlung, Stuttgart) zeigt uns die Wunder der Tiefsee und des gestirnten Himmels, führt uns nach Afrika und Island, nach Nord- und Südamerika, nach Japan, Afghanistan und Sina, läßt uns die Kultur Griechenlands und die der neuen Welt erleben und gibt herrliche Einblicke in das Leben der Falter, der Nadeltiere und Vögel. — Der neue „Sport- und Körperkultur-Kalender“ (Verlag Dietz u. Ko., Stuttgart) bedeutet von jeher freudige Überraschung für alle Freunde der Leibesübungen, für alle, die als Leichtathlet, Turner, Schwimmer, Ruderer, Fußballer, Winterportler, Tennis- und Golfspieler usw. sich auf der Wettkampfbahn tummeln, wie für die, denen das „Zusehen“ mehr Freude macht. Zu den 64 Kunstblättern in plastischem Doppeltondruck kommt ein Sportpreisausschreiben. — „Die Reichsbahn in der Zusammenarbeit der Verkehrsmittel“ ist das Motto für den diesjährigen „Reichsbahn-Kalender“. Herausgeber Dr.-Ing. Dr. rer. pol. Hans Baumann (Konfordia-Verlag, Leipzig). Gut durchgearbeitet wie die Themen der früheren Jahrgänge: „Die Reichsbahn als Brücke zum Ausland“ oder „Die Reichsbahn in der Güterbewegung“, „Reichsbahn und Volk“, „Reichsbahn und Wirtschaft“. Jeder der 28 Reichsbahnbezirke wird in seiner Zusammenarbeit mit anderen Verkehrsmitteln geschildert.

Der „Deutsche Reichspostkalender“ (Konfordia-Verlag, Leipzig C 1) ist in vierter Folge erschienen. Auch diesmal hat er die Aufgabe, der breiten Öffentlichkeit in gemeinverständlicher und anschaulicher Weise einen Einblick in das weltumspannende Arbeitsgebiet der Deutschen Reichspost und ihre zahlreichen Beziehungen zu allen Zweigen des öffentlichen Lebens zu gewähren und den Postkunden die zweckmäßigste, bequemste und wohlfeilste Ausnutzung der Verkehrsmöglichkeiten vor Augen zu führen.

Verlags-Almanache.

Der Insel-Almanach auf das Goethe-Jahr 1932 ist ein Goethe-Almanach. Versusene Sprecher und Deuter des modernen Geisteslebens: Friedrich Gundolf, Eugen Kühnemann, Eduard Spranger, Hans Heinrich Schaefer, Gunther Ipsen, Max Heder haben sich zusammengefunden, um dem Genius zu huldigen. — Staadmanns Almanach 1932 enthält durch eine Würdigung des 60jährigen Dichters Franz Karl Ginzler nicht weniger als 25 Beiträge — und zwar meist Novellen, Skizzen und abgeschlossene Erzählungen, die eine ungemein anziehende und aufschlußreiche Vertiefung

gewährleisten. Als Autoren dieser Beiträge zeichnen Rudolf Hans Bartsch, Max Dreger, Friedrich v. Gager, Franz Karl Ginzler, Oskar Gluth, Rudolf Greinz, Robert Hohlbaum, Gustav Kienker, Karl Hans Strobl usw. — Den Freunden des Verlags F. A. Brockhaus ist die gleichnamige Jahressgabe des alten Verlagshauses Brockhaus, Leipzig C 1, gewidmet. Wertvolle Beiträge von Sigrid Undset, Alexandra David-Neel, Gerhart Hauptmann, Sven Hedin, Max Frhn. v. Oppenheim und anderen bedeutenden Schriftstellern und Gelehrten gestalten das Büchlein in Verbindung mit den Bildbeigaben zu einem der besten Almanache. — Der Malkthea-Almanach 1932 enthält wieder besonders hervorragende Beiträge aus allen Wissensgebieten. — Ein würdiges Goethe-Denkmal ist das diesjährige Weihnachts-Jahrbuch des V. d. B. „Im Zeichen Goethes.“ Das 160 Seiten starke Jahrbuch mit seinem literarisch vorbildlich ausgewählten Unterhaltungsstoff aus Werken u. a. von Eöns, Gordon, Schiele, Mereschowski, Johannsen, aus einer Edison-Biographie und einer Euth-Biographie, und ausgezeichnetem Illustrationsmaterial veranschaulicht die Leistungsfähigkeit des V. d. B.

Geister.

Gänge, Gesichte, Gewalten.

Von Friedr. v. Gager. (L. Staadmann Verlag, Leipzig.)

In souveräner Beherrschung des gesamten Quellenmaterials und mit der überall spürbaren wissenden Kenntnis und Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge und letzten Hintergründe führt uns der Dichter durch das große Reich der Erscheinungen, der Vorgesichte und Ferngesichte, der Meldungen und geheimnisvoll wartenden Kräfte und Gesche. Am treffendsten wird die ganze Art dieses Wertes, das sich durch strenge Objektivität auszeichnet und infolge seines fesselnden Inhalts und der hinreißenden Darstellungskunst des Dichters ein Volksbuch zu werden verspricht, wohl durch einen Ausspruch des Verfassers selbst charakterisiert: „Vieles ist möglich, vieles denkbar, manches vermutbar, natürlich alles; denn alles ist Natur und Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wir aber müssen uns einstweilen bescheiden und ohne eigene Meinung still ahnend hinnehmen, was die Erscheinungen selbst aus den Abgrundtiefen der Geheimnisse heraufbringen und aus dem Jenseits in unserem eigenen Inneren erzählen.“ Die große Sprachkunst des Verfassers und das meist unheimliche Geschehen üben einen Bann aus, dem sich kein Leser zu entziehen vermag.

„Das Buch der Guten Werke 1914—1918“.

zusammengestellt und herausgegeben von Bernhard Diebold (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.). Diese aus allen Schichten der Kriegsteilnehmer — ohne Rücksicht auf nationale und politische Zugehörigkeit — eingesandten und aus der Fülle des Gesamtmaterials von Bernhard Diebold ausgewählten Anekdoten ergeben den großartigen Beweis, daß sich gerade für die Besten aus allen Lagern über dem Zwang der Uniformen das Gebot der Humanität erhebt — in dem Augenblick, wo der Mensch als einzelner dem leidenden Einzelmenschen gegenübersteht. Auf dem Verbandplatz, in der Etappe, im Gefangenenlager, ja selbst beim Frontangriff wird die offizielle Feindschaft der Heere plötzlich vergessen vor dem persönlichen Erlebnis von Mann zu Mann. Die unbekannten Autoren dieses Buches verstehen in ihrer Gesamtheit besser als alle Kriegsliteratur, die Vielfältigkeit der Erlebnisse und Situationen wiederzugeben, in denen sich der Krieg den einzelnen Kämpfern darstellte. Neben den Heldentaten der kriegerischen Pflichterfüllung dürfen die Heldentaten der über allen Greueln wirkenden Menschlichkeit nicht vergessen werden.

„Südamerika wird photographiert!“

Einer der wenigen Reiseführer, die das Talent besitzen, einem Leser fremde Länder, fremde Menschen, fremde Städte lebendig zu veranschaulichen, ist Kasimir Edschmid. Und wer sein neuestes Buch über Südamerika liest (Verlag Velhagen u. Klasing, Bielefeld), wer die wundervollen Bilder sieht, die Erna Binner auf der großen Fahrt aufgenommen und gesammelt hat, der fühlt sich als Reisebegleiter des weltkundigen Mannes wohlgeborgen. Keine Frage, die der Leser auf der erlebnisreichen Reise an seinen Führer stellt, bleibt unbeantwortet. Es geht in wildem Globetrottertempo durch die Südkontinente, der Text ist knapp gesagt bei aller Plauderlust, und es ist erstaunlich, wie viel Neues der immer in Spannung gehaltene Leser im Verlauf der Reise erfährt.